

Pädagogischer Fragekasten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **5 (1900-1901)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Pädagogischer Fragekasten.

Antworten.

1. *Antwort.* Ist es möglich, Kollega M. M., Sie möchten wirklich und wahrhaftig die *amerikanische* Einrichtung des freien Samstags bei uns einführen, bei uns, wo nicht nur jedes Kind, sondern sogar jeder Grossrat weiss, dass wir nicht in Amerika, sondern „zu Bern“ und in der Schweiz sind?

Und das wollen Sie thun, trotzdem von hoher und weniger hoher Stelle und dito Presse so deutlich verkündet worden ist, dass die zu Bern und in der Schweiz sich gar nicht zu bekümmern haben um das, was die „Hinterwäldler“ thun und denken und von ihnen auch nichts zu lernen brauchen.

Sie wollen, der hohen Obrigkeit zum Trotz, unser altväterisches Land mit fremdländischen Einrichtungen überschwemmen, gerade jetzt, wo das Berner-volk doch genügend gezeigt hat, dass ihm auch die alleraltmodischste Frau noch viel zu neu ist.

Kollega M. M., Sie sind auf gefährlichen Wegen, und was noch das allerschlimmste daran ist, Sie reissen mich mit; denn ich bin schon ganz Feuer und Flamme für den freien Samstag, von dem ich mir für unsere weibliche Jugend und deren Angehörige viel Gutes verspreche.

In allererster Linie müsste man natürlich die Mütter für diese Neuerung zu gewinnen und zu bewegen suchen, dass sie ihre Töchter an dem frei gewordenen Samstag dann auch wirklich tüchtig eingreifen liessen und nicht als blosser Dekorationsstücke behandelten, die man sorgsam „dänne thut“, wenn's „stübt“. Sie selber, die guten Mamas, müssten sich an diesem Tag das Selber-schaffen ganz abgewöhnen und nur befehlen, was, und Anleitung geben, wie gearbeitet werden muss. Das würde gewiss manchem rührigen Mütterchen nicht wenig schwer vorkommen, den unbeholfenen Versuchen der Mädchen zuzusehen, und so cirka zehn Mal per Stück die gleiche Sache wiederholen zu müssen. Aber das lohnte sich reichlich, denn endlich kapiert doch auch die ungeschickteste Maid, was sie immer und immer wieder thun muss. Dann aber sollte das Töchterlein auch wirklich die Samstagsarbeit ganz oder zum grössten Teil übernehmen und die volle Verantwortlichkeit dafür tragen. Schon die kleinen Mädchen müssten nach ihren Kräften dazu beigezogen werden. So dürften sich des Hauses Töchter schon von früh an als nützliche, nötige Glieder der Familie fühlen, deren Arbeit und Hilfe man schmerzlich vermissen würde, was ihnen zu nicht geringer Genugthuung und Freude gereichen müsste.

Die Mädchen selber für diese Arbeit, wenn nicht zu begeistern, so doch willig und freudig zu stimmen, das fielen neben den Müttern auch uns Lehrerinnen zu. An Anlässen und Mitteln dazu würde es uns gewiss nicht fehlen. Ueberdies könnte man auch noch auf andere Weise die Sache in Gang und Schwung bringen. Man hat in den letzten Jahren angefangen, die Blumenpflege der Schulkinder mit Prämien zu fördern, hat Schwimmexamen mit hübschen Preisen auch für die Mädchen eingerichtet und damit schöne Erfolge erzielt. Nun tragen aber diese beiden Einrichtungen, so gut und nützlich sie auch sind, lang nicht so viel zur Wohlfahrt des Hauses bei, wie diese Arbeit der Mädchen. Wie wäre es deshalb, wenn die Damen der Gemeinnützigkeit auch gelegentlich einen Wett-aufräumer, eine Wettwäscherin und -Glätterin, einen Wettflicker, einen Wettkocher anstellen und Preise dafür aussetzen würden?

Zum Wettaufräumer liessen sich gewiss ohne sonderliche Mühe etliche Lehr- und sogar Lehrerzimmer im Handumdrehen in die nötige Unordnung versetzen. Für alles Uebrige liesse sich ja wohl auch Raum und Rat finden. Ich

würde mir von dieser Einrichtung eine sehr günstige Rückwirkung auf die Mütter und die ganze Hausführung versprechen, und möglicherweise könnte der Umstand, dass diesen schlichten Arbeiten so viel Beachtung geschenkt würde, sogar dem dienenden Stand wieder mehr Mut und Freudigkeit einflößen und ihm das Gefühl geben, dass sein Wirken keineswegs ein missachtetes sei. Die Haushaltungsschulen und Kochkurse würden übrigens durch diese häusliche Betätigung unserer Mädchen keineswegs überflüssig, sie bekämen nur viel besser vorbereitete Leute, mit denen dann auch wirklich etwas anzufangen wäre.

Die Schule aber würde, trotz des ausfallenden Samstags, der natürlich, wenn er seinen Zweck erfüllen sollte, ganz aufgaben- und privatstundenfrei gelassen werden müsste, nicht zu kurz kommen.

Da, nach Prof. Hilty, Wechsel der Beschäftigung so gut ist wie Ruhe, müssten die beiden aufeinanderfolgenden schulfreien Tage wahre Wunder der Erfrischung bewirken und einen rechten Heisshunger nach der Wissenschaft erzeugen.

So stände der Einführung des freien Samstags eigentlich nichts im Wege und könnten ihn deshalb die hohen Lenker unseres pädagogischen Bagagewagens wohl gewähren, wenn, ja wenn Sie, Kollega M. M., seine Herkunft von den Hinterwäldlern nicht verraten hätten! X.

„Haacke und Kuhnert“ oder „Brehm“? Der Wissbegierigen, die mit dem „Tierleben der Erde von Haacke und Kuhnert“ liebäugelt, will ich gerne meine unmassgebliche Meinung über ihre Schicksalsfrage sagen, kann aber nicht dafür einstehen, dass dieselbe sich deckt mit derjenigen der Grossen vom Fach. — Ich finde nämlich für Schulleute und Schulzwecke und als Nachschlagebuch für allfällige Konferenz- oder Synodalarbeiten sei das Tierleben von Brehm doch noch praktischer, sozusagen mundgerechter, eingerichtet. Man findet da den Stoff über jede einzelne Tiergattung mit ihrer ganzen Verwandtschaft schön nah beisammen und, was für eine Lehrerin von unschätzbarem Werte ist, eine schier unerschöpfliche Fülle von Beobachtungen über die Eigentümlichkeiten und die Lebensweise der Tiere, was zur Belebung des Unterrichts nicht wenig beiträgt und sich auch schriftlich oder schriftstellerisch trefflich verwerten lässt. Ich erinnere mich beispielsweise eines Falles, wo ich etwas über den Pudel schreiben sollte, den ich aus eigener Anschauung und Beobachtung so genau zu kennen glaubte, dass ich weiteres Studium eigentlich gar nicht nötig fand. Vorsichtshalber zog ich aber dann doch noch den grossen Brehm zu Rate, leider nicht den eigenen, und musste ordentlich staunen, wie viel Neues ich da noch entdeckte, und was für interessante Seiten Brehm diesem mir doch so wohlbekannten Tier noch abzugewinnen verstand.

Diese, wenn ich's so nennen darf, Detailmalerei nun, habe ich in dem neuen Werke nicht gefunden, muss aber gleich hinzufügen, dass ich allerdings von Brehm mehr gesehen habe, als von Haacke und Kuhnert. Letzteres ist übrigens ein prächtig ausgestattetes Werk mit wahrhaft künstlerisch ausgeführten farbigen und andern Illustrationen. Auch liest sich der Text in dem schönen deutlichen Druck sehr gut und ist die ganze Anlage des „Tierleben der Erde“ neu, originell, die Tiere marschieren da nämlich nicht nach der gewöhnlichen naturgeschichtlichen Ordnung auf, sondern sind gruppiert nach ihrem Wohnort als Tiere des Feldes, Waldes, der Gebirge u. s. w., so dass das gründliche Studium dieses Werkes sehr interessant sein muss.

Ich würde deshalb am liebsten raten, nicht Brehm oder, sondern Brehm *und*

Haacke und Kuhnert; denn die beiden „Tierleben“ schliessen einander nicht aus, sondern ergänzen sich aufs schönste. Wo es sich aber um ein Entweder — Oder handeln muss, wie das bei einem schwächlichen Lehrerinnen Beutelein gewöhnlich der Fall ist, würde meine Wahl auf *Brehm* fallen, was aber die Wissbegierige natürlich nicht verpflichtet, ein Gleiches zu thun, sondern ganz frei lässt, dennoch dem Zug ihres Herzens zu folgen, der ja des Schicksals Stimme sein soll.

Y.

Fragen.

1. Wie erhält sich die Lehrerin die Berufsfreudigkeit?
2. Wer oder was hat eigentlich das unschuldige Gesetz von den Schulkommissions-Frauen umgebracht?
3. Wie erhält man sich bis ins Alter ein gutes Gedächtnis?
4. Welche Vergnügungen sind von der schulpflichtigen Jugend fernzuhalten?

Der Gesangunterricht auf der Elementarstufe.

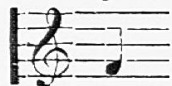
Von R. Dreier, Lehrer.

(Fortsetzung.)

Das zweite Vorbeugungsmittel gegen zu hohe Brusttöne ist ebenfalls ein sehr leicht anzuwendendes; es besteht einfach darin, *die untern Kopftöne* nicht zu stark, vielmehr *anfänglich* bloss halb Stark oder gar *nur leise* zu verlangen; dann werden die betreffenden Töne ganz von selbst zu Kopftönen. Erst nach und nach wird man diese untern Kopftöne zu kräftigen suchen, indem man von oben herab mit Anschwellung *doch ohne Stimmumschlag* die Tonleiter bis zur Registergrenze singen lässt. Ruckstuhl sagt vom ersten Schuljahr in dieser Beziehung: „*Unter keinen Umständen darf der Lehrer dulden, dass einzelne Schüler oder die ganze Klasse stark oder gar schreiend (gellend) nachsinge*, um so weniger, als schreien ja nicht singen ist. Ueberhaupt ist auf der ganzen Stufe der Volksschule notwendig, dass der Lehrer ja *keine scharfen*, namentlich keine Kehltöne dulde. Die Tonstärke darf ein mf. nicht überschreiten. Mit dem allwärts produzierten Schreisingen stellt sich also die Lehrerschaft kein gutes Zeugnis aus.

Freilich wird nun ein solch wenig kräftiger Gesang im Anfang wenig befriedigen. Ruckstuhl schreibt: „Hiebei hören allerdings die Glanzleistungen an den Examen auf. Aber etwa vom 11. Jahre (4. Schuljahr) an entwickeln sich die beiden Register zu einem Glanze und zwar ohne Anstrengung der Schüler, und ohne grell oder scharf zu werden, zu einer Kraft, die Zeugnis ablegt von guter Schulung der Stimme.“

Wir wiederholen darum nochmals mit Klee: „Es ist eine heilige Pflicht jedes Lehrers und jeder Lehrerin, der Beachtung der Registergrenze und der Ausbildung der Kopfstimme die vollste Aufmerksamkeit zu schenken. Ueber dem



darf kein Brustton geduldet werden, wenn nicht die ganze Stimme beeinträchtigt, ja unter Umständen geradezu ruiniert werden soll. Wer aber die beiden Register noch nicht unterscheiden kann, probiere, zunächst bei sich selbst, dann bei den Schülern, einen etwas hohen Ton abwechselnd schwach, dann recht stark anzuschlagen und er wird bei fortgesetzter Aufmerksamkeit recht bald die scharfen hohen Brusttöne herausfinden und schliesslich unangenehm empfinden.